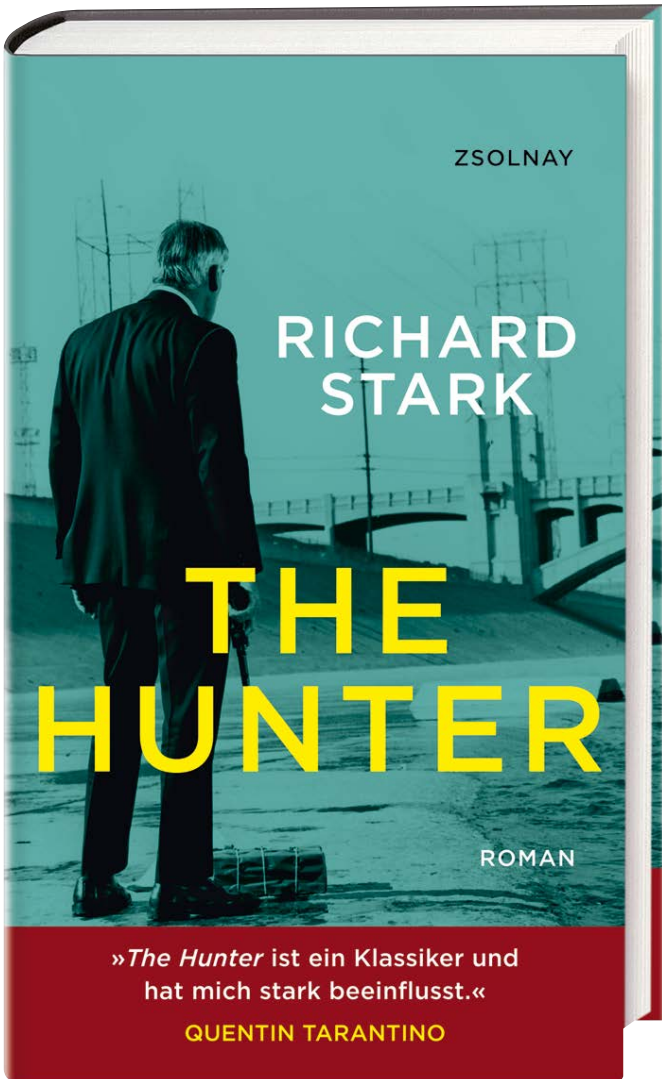


Leseprobe aus:

Richard Stark
The Hunter



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2015





RICHARD STARK
THE HUNTER

Roman

Aus dem Englischen
von Nikolaus Stingl

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 1962 unter dem
Titel *The Hunter* bei Pocket Books, New York.

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-552-05715-9

Copyright © 1962 by Richard Stark

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2015

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C006701

TEIL EINS

EINS

Als ein junger Kerl mit gesunder Gesichtsfarbe in einem Chevy ihm eine Mitfahrgelegenheit anbot, sagte Parker ihm, er solle sich verpissen. Der Typ sagte: »Du kannst mich mal«, drängte sich schwungvoll wieder in den Verkehrsstrom und donnerte weiter in Richtung Mauthäuschen. Parker spuckte auf die rechte Fahrspur, zündete sich seine letzte Zigarette an und ging über die George Washington Bridge.

Verkehr herrschte um acht Uhr morgens nur auf dieser Seite, wo er mit stetigem Dröhnen stadteinwärts flutete. Drüben Fahrspur neben Fahrspur, auf denen niemand nach Jersey fuhr. Darunter das gleiche Bild.

Draußen in der Mitte zitterte und schwankte die Brücke im Wind. Das tat sie ständig, aber es war ihm nie aufgefallen. Er hatte sie auch noch nie zu Fuß überquert. Er spürte sie unter seinen Füßen beben und wurde wütend. Er warf die aufgerauchte Zigarette in den Fluss, spuckte nach einer vorbeisausenden Radkappe und ging weiter.

Frauen, die auf dem Weg ins Büro waren, sahen ihn an und spürten Vibrationen oberhalb ihrer Nylons. Er war groß, kräftig und ungepflegt, mit geraden, eckigen Schultern und zu langen Armen in zu kurzen Ärmeln. Er trug einen grauen Anzug, altersschlaff und zerknittert. Schuhe und Socken waren beide schwarz und löchrig. Die Schuhe waren an der Sohle löchrig, die Socken an Ferse und Fußspitze.

Seine Hände, die mit leicht gekrümmten Fingern an seinen Seiten schwangen, sahen aus, als wären sie aus braunem Lehm modelliert, von einem Bildhauer, der groß dachte und Adern mochte. Seine Haare waren braun, trocken und stumpf, und sie wehten ihm um den Kopf wie ein schlechtes Toupet,

das gleich davonfliegt. Sein Kopf war ein abgestoßener Betonklotz mit Augen aus unreinem Onyx. Sein Mund war ein rascher Strich, blutleer. Sein Jackett flatterte hinter ihm, und er schwang im Gehen locker die Arme.

Die Frauen in den vorbeifahrenden Autos sahen ihn an und erschauerten. Sie wussten, er war ein Dreckskerl, sie wussten, seine großen Hände waren zum Zuschlagen geschaffen, sie wussten, sein Gesicht würde sich nie zu einem Lächeln verziehen, wenn er eine Frau ansah. Sie wussten, was er war, sie dankten Gott für ihren Ehemann, und trotzdem erschauerten sie. Weil sie wussten, wie er nachts über eine Frau herfallen würde. Wie ein Baum.

Die Männer fuhren, die Hände ans Lenkrad geklammert, vorbei und bemerkten ihn kaum. Bloß ein Penner, der über die Brücke ging. Hatte noch nicht mal ein Auto. Ein paar von ihnen erinnerte sein Anblick an die Zeit, bevor sie es geschafft hatten, als sie selbst noch keinen Wagen besaßen. Sie meinten, sich in ihn hineinversetzen zu können. Sie meinten, es wäre das Gleiche.

Parker ging über die Brücke, wandte sich nach rechts und ging einen Häuserblock weit bis zum U-Bahn-Eingang. Die ganze Straße entlang hatte er vor sich den Asphalt, die Bürgersteige, die grauen Wohnhäuser und an jeder Kreuzung die Ampeln, die von rot auf grün und wieder auf rot sprangen. Und massenhaft Leute in Bewegung.

Er trabte die Treppe des U-Bahn-Eingangs hinunter. Die Frühlingssonne verschwand, an ihre Stelle trat Neonlicht vor cremefarbenen Fliesen. Er ging hinüber zur Karte des U-Bahnnetzes, stellte sich davor und kratzte sich am Ellbogen, jedoch ohne die Karte zu studieren. Er wusste, wohin er wollte.

Die Bahn in Richtung Downtown fuhr, schon überfüllt, ein, und die Türen glitten zur Seite. Mehr Leute drängten nach. Parker drehte sich um, riss die Tür mit der Aufschrift

ZUTRITT VERBOTEN auf und ging hindurch. Hinter ihm schrie jemand »He!«. Vor ihm glitten die Flügel der U-Bahn-Tür aufeinander zu. Er sprang nach vorn, drängte sich zwischen die im Waggon stehenden Leute, und die Türflügel schoben sich hinter ihm zusammen.

Er fuhr die ganze Strecke bis Downtown, stieg an der Chambers aus und ging zur Zulassungs- und Führerscheinstelle in der Worth. Unterwegs haute er einen heimlichen Schwulen mit üppigen Hüften um einen Dime an und machte in einem schmierigen Diner auf einen Kaffee halt. Er schnorrte eine Zigarette von der jungen Frau hinterm Tresen. Es war eine Marlboro. Er drehte den Filter ab, warf ihn auf den Boden und steckte sich die Zigarette zwischen die blutlosen Lippen. Sie gab ihm Feuer und beugte sich dabei über den Tresen zu ihm hin, die Brüste einladend vorgereckt. Als die Zigarette brannte, nickte er, legte den Dime auf den Tresen und ging ohne ein Wort hinaus.

Mit zornrotem Gesicht schaute sie ihm nach und warf seinen Dime in den Müll. Als die andere Bedienung eine halbe Stunde später etwas zu ihr sagte, nannte sie sie eine blöde Kuh.

Parker ging zur Zulassungs- und Führerscheinstelle und stellte sich an den langen Holztisch, wo er mit einem der altmodischen Füller einen Führerscheinvordruck ausfüllte. Er löschte ihn ab, faltete ihn sorgfältig und steckte ihn in seine Briefftasche, die aus braunem Leder, völlig leer und ziemlich ramponiert war.

Er verließ die Zulassungs- und Führerscheinstelle und ging hinüber zur Post, wo die Bundesregierung zuständig war und es Kugelschreiber gab. Er nahm den Führerschein heraus und strichelte mit kleinen, raschen Bewegungen den Stempel an die dafür vorgesehene Stelle. Die Kugelschreibertinte hatte fast die richtige Farbe, und Parker erinnerte sich deutlich, wie der Stempel aussah.

Als er fertig war, sah der Stempel für jeden, der nicht allzu genau hinsah, echt aus. Er wirkte, als wäre er nicht genügend eingefärbt oder beim Aufdrücken aufs Papier verwackelt worden. Parker verschmierte die noch feuchte Tinte leicht mit dem Finger, leckte diesen sauber und steckte den Führerschein wieder in die Brieftasche. Die Brieftasche knüllte und knickte er mehrfach, bevor er sie wieder einsteckte.

Er ging die Canal Street hinauf und in eine Bar. Es war dunkel darin und klamm. Der Barkeeper und sein einziger Gast unterbrachen ihr Gemurmel am Ende des Tresens und sahen ihn an, ihre Gesichter wie die von Fischen, die durch die Glaswand eines Aquariums hinausschauen.

Er ignorierte sie, ging weiter nach hinten und stieß die Schwingtür zur Herrentoilette auf. Sie schlug hinter ihm zu.

Er wusch sich Gesicht und Hände mit kaltem Wasser ohne Seife, weil es kein warmes Wasser und keine Seife gab. Er befeuchtete sich die Haare und kämmte sie mit den Fingern, bis sie passabel aussahen. Mit der Handfläche strich er sich über den Unterkiefer und spürte die Stoppeln, die aber noch nicht allzu sehr auffielen.

Er nahm seine Krawatte aus der Innentasche seines Jacketts, zog sie straff gespannt zwischen den Fingern hindurch, damit die Knitter herausgingen, und band sie sich um. Die Knitter waren immer noch zu sehen. Am Futter seines Jacketts war eine Sicherheitsnadel befestigt. Damit steckte er die Krawatte an einer Stelle am Hemd fest, wo sie nicht zu sehen sein würde. So gestrafft, sah sie bei geschlossenem Jackett ganz gut aus. Und dass das Hemd schmutzig war, fiel nun auch nicht mehr auf.

Am Waschbecken machte er sich erneut die Finger nass und kniff sich den Anschein einer Bügelfalte in die Hosenbeine, indem er immer wieder daran hinabstrich, bis eine vage Linie erschien und nicht wieder verschwand. Dann betrachtete er sich im Spiegel.

Wie ein Rockefeller sah er nicht gerade aus, aber auch nicht wie ein Penner. Er sah aus wie jemand, der hart arbeitete und nie an die frische Luft kam. Schön. Das musste reichen.

Er zog ein letztes Mal den Führerschein hervor und ließ ihn auf den Boden fallen. Er ging in die Hocke und klopfte mehrfach leicht auf den Führerschein, bis dieser ziemlich schmutzig war. Dann knitterte er ihn noch etwas, wischte den überschüssigen Schmutz davon ab und steckte ihn wieder in die Brieftasche. Ein letztes Abspülen der Hände, und er war bereit zu gehen.

Wieder unterbrachen der Barkeeper und sein Gast ihr Gemurmel, als er an ihnen vorbeikam, aber er nahm keine Notiz von ihnen. Er ging hinaus ins Sonnenlicht und wandte sich auf der Suche nach genau der richtigen Bank in Richtung Uptown und Westen. Er brauchte eine Bank, die viele Kunden des Typs hatte, als den er sich ausgab.

Als er gefunden hatte, was ihm vorschwebte, hielt er einen Moment lang inne und konzentrierte sich darauf, ein anderes Gesicht aufzusetzen. Er hörte auf, fies und wütend dreinzuschauen. Er gab sich Mühe, und als er sicher war, dass er besorgt aussah, ging er in die Bank.

Links von ihm gab es vier Schalter, zwei davon von Männern mittleren Alters im Straßenanzug besetzt. Einer von ihnen unterhielt sich gerade mit einer alten Frau in einem Tuchmantel, die Schwierigkeiten mit dem Englischen hatte. Parker ging geradewegs zum anderen und fügte seiner besorgten Miene ein Lächeln hinzu.

»Tag«, sagte er und ließ seine Stimme dabei sanfter klingen als sonst. »Ich habe ein Problem, und vielleicht können Sie mir helfen. Ich habe mein Scheckheft verloren, und ich kann mich nicht mehr an meine Kontonummer erinnern.«

»Überhaupt kein Problem«, sagte der Mann mit professionellem Lächeln. »Wenn Sie mir einfach Ihren Namen sagen ...«

»Edward Johnson«, sagte Parker – es war der Name, den er in den Führerscheinvordruck eingesetzt hatte. Er zückte seine Brieftasche. »Ich kann mich ausweisen. Hier.« Er reichte dem anderen den Führerschein.

Der Mann warf einen Blick darauf, nickte, reichte ihn zurück. »Schön«, sagte er. »Und das war ein Scheckkonto?«

»Ja.«

»Einen Moment bitte.« Er nahm den Hörer seines Telefons ab, sprach kurz hinein und lächelte Parker beruhigend zu, während er wartete. Dann sprach er noch einige Sekunden lang und machte ein verwirrtes Gesicht. Er deckte die Sprechmuschel mit der Hand ab und sagte zu Parker: »Wir haben hier keine Unterlagen über Ihr Konto. Sind Sie sicher, dass es ein Scheckkonto ist? Kein Mindestguthaben?«

»Versuchen Sie's mal mit der anderen Sorte von Konto«, sagte Parker.

Der Mann behielt seinen verwirrten Gesichtsausdruck bei. Er sprach noch eine Zeitlang in den Hörer, dann legte er stirnrunzelnd auf. »Wir haben hier keinerlei Unterlagen über irgendein Konto unter diesem Namen.«

Parker stand auf. Er grinste und zuckte die Schultern. »Wie gewonnen, so zerronnen«, sagte er.

Er ging hinaus, und der Mann am Schalter starrte ihm stirnrunzelnd nach.

In der vierten Bank, in der Parker es probierte, hatte Edward Johnson ein Scheckkonto. Parker bekam die Kontonummer, das aktuelle Guthaben und ein neues Scheckheft als Ersatz für das angeblich verlorene. Edward Johnson hatte nur sechshundert Dollar und ein bisschen Kleingeld auf seinem Konto. Er tat Parker leid.

Von der Bank aus ging Parker in ein Herrenbekleidungsgeschäft, wo er einen Anzug, ein Hemd, eine Krawatte, Socken und Schuhe kaufte. Er bezahlte mit Scheck. Der Verkäufer verglich die Unterschrift mit der auf dem Führerschein

und rief bei der Bank an, um festzustellen, ob der Scheck gedeckt war. Er war es.

Parker trug die Päckchen bis zum Busbahnhof in der 40th Street und ging dort in die Herrentoilette. Er hatte keinen Dime, um eine Kabinentür zu entriegeln, weshalb er unter einer durchkroch und seine Päckchen dabei vor sich herschob. Er zog die neuen Kleider an, transferierte Brieftasche und Scheckheft und ließ sämtliche alten Kleider in der Toilettenkabine.

Er ging Richtung Norden, bis er zu einem Lederwarengeschäft kam. Er kaufte für hundertfünfzig Dollar anständiges Gepäck, ein aus vier Stücken bestehendes Set. Um sich auszuweisen, zeigte er den Führerschein, und sie riefen nicht einmal bei der Bank an. Er trug das Gepäck zwei Blocks weit und bekam dann in einer Pfandleihe fünfunddreißig Dollar dafür. Auf dem Weg quer durch die Stadt machte er es noch zweimal – Gepäck in Pfandleihe –, was ihm weitere achtzig Dollar einbrachte.

Er nahm ein Taxi bis zur Ecke 96th Street und Broadway und arbeitete sich eine Zeitlang den Broadway auf und ab, wobei er diesmal Uhren kaufte und versetzte. Dann fuhr er zur Lexington Avenue, Midtown, und machte damit noch eine Weile weiter. Insgesamt viermal rief jemand bei der Bank an, um festzustellen, ob er genügend Geld auf seinem Konto hatte. Kein einziges Mal wurde sein Führerschein als Ausweispapier in Frage gestellt.

Bis drei Uhr hatte er etwas mehr als achthundert Dollar zusammen. Er benutzte einen weiteren Scheck, um einen mittelgroßen Koffer von ausgezeichneter Qualität zu kaufen, verbrachte dann eine halbe Stunde damit, Besorgungen zu machen, und bezahlte dabei jeweils in bar. Er kaufte einen Rasierer, Schaum und Lotion, eine Zahnbürste und Zahnpasta, Socken und Unterwäsche, zwei weiße Hemden, drei Krawatten, eine Stange Zigaretten, eine Flasche sechzigprozentigen

Wodka, Haarbürste und Kamm sowie eine neue Brieftasche. Bis auf die Brieftasche kam alles in den Koffer.

Als der Koffer voll war, hörte er mit Einkaufen auf und ging in einem guten Restaurant ein Steak essen. Er gab zu wenig Trinkgeld und ignorierte den fiesen Blick des Kellners, als er, noch immer mit dem Koffer, hinausging. Er nahm ein Taxi zu einem Hotel mittlerer Preislage, wo man seinem Führerschein Glauben schenkte und ihn nicht im Voraus bezahlen ließ. Er bekam ein Zimmer mit Bad und gab dem Pagen zu viel Trinkgeld.

Er zog die neuen Kleider aus und nahm ein Bad. Sein Körper war hart, langgliedrig und von Narben bedeckt. Nach dem Bad setzte er sich nackt auf das Bett, trank langsam den Wodka direkt aus der Flasche und grinste die gegenüberliegende Wand an. Als die Flasche leer war, warf er sie in den Papierkorb und schlief ein.

ZWEI

Parker machte die Tür hinter sich zu und wartete darauf, dass die junge Frau vom Boden aufstand. Sie blickte zu ihm auf, ihr Gesicht wurde ganz weiß, und die Weiße kontrastierte mit dem hässlichen roten Mal, wo seine Hand sie getroffen hatte.

Sie hauchte seinen Namen, und er sagte: »Steh auf. Zieh dich an.« Seine Stimme klang angewidert. Sie hatte nichts an unter dem blauen Morgenmantel, und der Morgenmantel war unterhalb der Taille aufgeklafft, als sie gestürzt war. Ihr Bauch war weiß, doch ihre Beine waren goldbraun.

»Du wirst mich umbringen«, sagte sie. In ihrer Stimme lag keinerlei Kraft. Sie hatte die dumpfe Tonlosigkeit hoffnungsloser Angst.

»Vielleicht nicht«, sagte er. »Steh auf. Mach Kaffee.« Mit dem Fuß stupste er sie am Knöchel an. »Beweg dich.«

Sie rutschte rückwärts über den Boden, drehte sich dann halb herum, sodass ihr das blonde Haar ins Gesicht fiel, und rappelte sich zittrig hoch.

Dabei wandte sie ihm einen Moment lang weit vorgebeugt, Hände und Knie auf dem Boden, die Kehrseite zu. Er sah sie an und spürte ein plötzliches körperliches Verlangen, als würde tief in seinem Unterleib ein Messer umgedreht. Anstatt ihm nachzugeben, beugte er sich vor und klatschte ihr auf den Hintern. Es half nicht.

Er sah ihr zu. Ihr Rücken blieb ihm zugewandt, sie richtete sich auf, schloss den Morgenmantel und ging dann durch die Wohnung in die Küche. Er folgte ihr.

Es war eine teure Wohnung in einem teuren Gebäude in einem teuren Häuserblock auf der East Side, zwischen 60th und 70th Street. Hinter der Wohnungstür lag eine Diele mit

Spiegel, Tisch, Garderobenschrank und Orientteppich. Links führten zwei Stufen zwischen Topfpflanzen ins Wohnzimmer hinunter. An den Wänden waren weitere Pflanzen aufgestellt. Es gab noch andere Möbelstücke, doch beherrscht wurde der Raum von einem langen schwarzen Couchtisch und einem noch längeren weißen Sofa.

Eine zweiflügelige Glastür in der rechten Wohnzimmerwand führte ins Esszimmer. Von den sehr wenigen Esszimmern, die es in Manhattan noch gab, war dies eines der letzten. Mit Tisch, Stühlen und Beistelltischen aus warmem Holz und Vitrinen, hinter denen Weingläser, Kognakschwenker und Pilstulpen aufgereiht waren, war es bis hin zu den gelben Glühbirnen in dem Kronleuchter über dem Tisch traditionell möbliert.

Vom Esszimmer aus ging es nach rechts in die Küche. Dort gab es eine Schwingtür. Die Frau stieß sie auf, und Parker folgte ihr. Er setzte sich an den Tisch und blickte zu der Uhr mit dem weißen Zifferblatt und den schwarzen Zeigern auf, die an der weißen Wand hing. Kurz vor halb sechs. Das Küchenfenster zeigte Schwärze, doch die Dämmerung war nicht mehr allzu fern.

Die Frau öffnete eine Schranktür und nahm eine Kaffeemaschine heraus. Sie musste nach dem Kabel suchen. Ihr Gesicht war ausdruckslos, ihre Bewegungen weder langsam noch schnell, aber sie vermied es sorgfältig, ihn anzusehen, und als sie das Kabel fand, ließ sie es auf den Boden fallen.

Sie bückte sich, um es aufzuheben, und dabei sah man ihre Brüste. Sie waren blass wie ihr Bauch, voll, weich, mit roten Spitzen. Ihr war gar nicht bewusst, dass sie das getan hatte. Sie fürchtete um ihr Leben. Sie dachte überhaupt nicht an ihren Körper.

Während der Kaffee durchlief, stand sie da und starrte mit leerem Blick die Kanne an. Parker musste es ihr sagen, als der Kaffee fertig war.

Sie brachte ihm eine Tasse. »Hol dir auch eine«, sagte er. Sie gehorchte, goss ihnen ein und setzte sich ihm gegenüber, ohne ihn anzusehen.

»Lynn«, sagte er. Seine Stimme war barsch, aber gedämpft.

Sie hob den Blick, als würde er mit einem Flaschenzug hochgezogen. Sie sah ihn an. »Ich konnte nicht anders«, flüsterte sie.

Er sagte: »Wo ist Mal?«

Sie schüttelte den Kopf. »Weg. Ausgezogen.«

»Wohin?«

»Ich weiß nicht. Ehrlich.«

»Wann?«

»Vor drei Monaten.«

Er nippte an seinem Kaffee. Der war stärker, als er ihn mochte, aber das ging schon in Ordnung. Er hätte nicht herkommen sollen.

Um vier Uhr morgens im Hotel war er mit einem Mal erwacht. Und hatte immer noch den Wodka gespürt. Also war er geradewegs hierhergekommen.

Nur gut, dass Mal nicht da war. Wenn er mit Mal zusammentraf, wollte er stocknüchtern sein.

Er zündete sich eine Zigarette an, trank noch einen Schluck Kaffee. »Wer zahlt die Miete?«, fragte er.

»Mal«, sagte sie.

Ohne ein Wort stand er auf und trat rasch durch die Schwingtür ins Esszimmer. Er schaute nach links durch die Glastür ins Wohnzimmer, bewegte sich dann nach rechts und stieß die andere Tür auf. Er griff rasch um den Türpfosten und schaltete das Licht an.

Im Schlafzimmer war niemand. Er durchquerte es und überprüfte das Badezimmer, in dem ebenfalls niemand war. Ins Schlafzimmer zurückgekehrt, bemerkte er, dass Lynn in der Tür stand und ihn ansah. Er öffnete den Schrank. Kleider, Röcke, Blusen und Pullover. Auf dem Boden Frauenschuhe. Er

ging hinüber zur Kommode, sah rasch die Schubladen durch. Nur Frauensachen.

Er schüttelte den Kopf. Er sah sie an, während sie ihn immer noch von der Tür aus beobachtete. »Du lebst allein?«

Sie nickte.

»Und Mal zahlt die Miete?«

»Ja.«

»Na schön. Gehen wir zurück in die Küche.«

Wieder ging sie voran. Er schaltete das Schlafzimmerlicht aus und folgte ihr.

Schweigend tranken sie ihren Kaffee aus, dann sagte er: »Wieso?«

Sie fuhr so erschrocken zusammen, als wäre dicht an ihrem Ohr ein Knallfrosch losgegangen. Erst starrte sie ihn verständnislos an, dann wurde ihr Blick konzentrierter, und sie sagte: »Was? Ich – ich verstehe nicht, was du meinst.«

Seine Hand vollführte einen ungeduldigen Schlenker. »Die Miete«, sagte er.

»Ach so.« Sie nickte und hob die Hände vors Gesicht. Dort verharrten sie einige Sekunden lang, dann atmete sie schauernd ein und senkte die Hände wieder. Ihr Gesicht war nicht mehr ausdruckslos. Nun war es schwer gezeichnet. Es war, als wären unsichtbare Gewichte an ihre Wangen genäht, die das ganze Gesicht nach unten zogen.

»Als Auszahlung, schätze ich«, sagte sie. Wie zuvor war ihre Stimme ohne Hoffnung.

»Ja«, sagte er. Es hörte sich wütend an. Er schnippte seine Zigarette quer durch die Küche in den Ausguss. Sie zischte, und er zündete sich eine neue an.

»Ich bin froh, dass du nicht tot bist«, sagte sie. »Ist das nicht dumm?«

»Doch.«

Sie nickte. »Du hasst mich. Du hast auch jedes Recht dazu.«

»Aufschlitzen sollte ich dich«, sagte er zu ihr. »Die Nasen-

löcher sollte ich dir aufschlitzen. Damit du aussiehst wie eine Hexe, was du ja auch bist.«

»Du solltest mich umbringen«, sagte sie ohne Hoffnung.

»Vielleicht tue ich das ja.«

Ihr Kopf sackte nach vorn auf ihre Brust. Ihre Stimme war fast unhörbar. »Ich nehme ständig Tabletten«, murmelte sie. »Jeden Abend. Wenn ich sie nicht nehme, kann ich nicht schlafen. Und denke an dich.«

»Und wie ich dich fertigmache?«

»Nein, dass du tot bist. Und dann wünsche ich mir, ich wäre auch tot.«

»Nimm zu viele Tabletten«, schlug er vor.

»Ich kann nicht. Ich bin ein Feigling.« Sie hob den Kopf und sah ihn erneut an. »Deswegen habe ich es gemacht, Parker«, sagte sie. »Ich bin ein Feigling. Einer von uns musste dran glauben, du oder ich.«

»Und Mal zahlt die Miete.«

»Ich bin ein Feigling«, sagte sie.

»Ja. Das weiß ich bereits.«

»Von mir hat er nie viel gehabt, Parker. Ich bin nie auf ihn abgefahren, egal, was er gemacht hat.«

»Ist er deswegen ausgezogen?«

»Ich glaube schon.«

Er grinste freudlos. »Du kannst es ein- und ausschalten«, sagte er bitter. »Die reinste Maschine. Zu bedeuten hat es gar nichts.«

»Nur bei dir, Parker.«

Er spuckte ein Wort wie eine Ohrfeige aus. Sie zuckte davor zurück, schüttelte den Kopf. »Es stimmt, Parker«, sagte sie. »Deswegen brauche ich auch die Tabletten. Deswegen bin ich hier auch nicht ausgezogen und habe mir einen anderen Kerl gesucht. Mal hält mich aus, und er verlangt nichts, was ich ihm nicht geben kann.«